Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 4 (1962)

Artikel: Die Schule als Kulturträgerin

Autor: Buol, Conrad

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-971709

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gensatz auch zum Ungeist eines Maschinenzeitalters mit Atomspaltung und Bedrohung aller Kultur durch Gift und Explosionen, bitten, sich vom Graben in den Tiefen der Erdkruste beeindrucken zu lassen: hier finden wir machtvolle Kunde aus allen Zeiten und Völkern, die ihre Überzeugung von Gott und einem ewigen Jenseits als höchstes Wissen und wesentlichstes Kulturgut der Menschheit betrachteten und dieses in allen Bereichen ihres Lebens zum Ausdruck gebracht haben. Im großartigen, äußerst wertvollen Werk «Die Felsbilder Europas» hat *Herbert Kühn* schon vor zehn Jahren folgendes Grundergebnis aus dem eingehenden Studium der Bilder aus der Eiszeit (60 000 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung entstanden) festgehalten: «Das, was die Menschheit dachte und empfand, was sie glaubte und wünschte, hat sie in Felsen eingegraben, in Felsen, die die Zeichen und Bilder erhalten haben bis heute ... Die Felsbilder sind der Ausdruck der Zwiesprache des Menschen der Frühzeit mit dem Ewigen, sie sind das Sprechen mit Gott, sie sind die Zeichen an der Opferstelle, an dem Platz des Kultes, sie sind die Altarbilder der Vorgeschichte. An vielen Stellen, an denen die Vorzeit ihre Bilder eingegraben hat, wird jetzt noch geopfert, manche Höhlen mit eiszeitlichen Bildern sind christliche Kirchen geworden.» Innert dem letzten halben Jahrhundert haben diese volkskundlichen Forschungen eine derartige Entwicklung genommen, daß zahllose Museen und Bücher davon erfüllt sind und eine gewaltige Sprache des Jenseits verkünden.

Damit kommen wir zum Ausgangspunkt: Alle Kultur nahm ihren Anfang im Religiösen, und die Religion wird zu allen Zeiten Wesensmitte und Seele der Kultur bleiben. Und weil in den Schulen von heute die Grundlage zur Kultur von morgen gelegt wird, muß man sich ernstlich fragen, ob nicht die Totengräber der früheren weltanschaulich-religiösen Erziehung in der Schule schließlich zu Totengräbern der Kultur überhaupt werden.

Antwort auf eine Rundfrage

Die Schule als Kulturträgerin

VON CONRAD BUOL

Die Kultur äußert sich in der Pflege des Geistigen. Sie ist nicht ausschließlich Sache der sogenannt Gebildeten. Neben den anerkannten Kunst- und Dichterwerken prägen auch das Schaffen und Gestalten des Volkes, die Volkskunst, die Sitten und Bräuche, die religiösen Werte und Formen, die Sprachen und Mundarten die Kultur eines Volkes. Wo der Bauer oder Handwerker einen Gegenstand oder ein Werkzeug nicht nur rein zweckmäßig und brauchbar, sondern zugleich auch schön gestaltet, da äußert sich der schöpferische Menschengeist. Ja, Gotthelf schreibt einmal, daß gelegentlich ein Zaun, den ein Bauer kunstvoll erstellt, von mehr Geist zeugt als ein dickes Buch! Oder denken wir an die Verzierungen an Wiegen, Stabellen, Pferdegeschirren, an Haus- und Stalltoren, Wetzkübeln und Werkzeugen. Das, was über die bloße Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse, über die bare Sicherung der scheinbaren Lebensnotwendigkeiten hinausgeht, macht das Wesen echter Kultur aus. Was früher die Tavetscher Töpfer, die Davoser Poppenschnitzer, die Peister Meister oder gar die Misoxer Stukkateure schufen, das alles war mitbestimmend für das kulturelle Leben ihrer Zeit. Die Hauptbereiche des Geistigen, wie das Schöne und Wahre, das Gute und Göttliche, die Freiheit und das Recht, sind auch zugleich die entscheidenden Gehalte und Werte der Kultur.

Die kulturellen Probleme und Aufgaben von heute ergeben sich einmal aus der geistigen Situation unserer Zeit, dann aber für unsere engere Heimat auch aus den besonderen Gegebenheiten und Lebensverhältnissen in unserem Bergkanton. Zur geistigen Situation unserer Zeit müssen hier wenige lückenhafte Hinweise genügen. Die sich überstürzenden Errungenschaften der Wissenschaft und der Technik führten dazu, daß das Augenfällige, Laute und Vordergründige oft mehr Beachtung findet als das stillere Walten des geistigen Lebens. Weltraumflüge, Hochhäuser, Autostraßen, Bergbahnen und die Villen von deutschen Wirtschaftswundersöhnen ziehen die Aufmerksamkeit in ihren Bann; dazu kommt die Reizüberflutung durch die moderne Unterhaltungsindustrie, durch Kinos, Radio, Illustrierte und Reklame. Ein bisher nie gekannter wirtschaftlicher Aufschwung, zusammen mit der serienweisen Herstellung immer neuer Produkte, weckt einerseits die Begehrlichkeit, anderseits aber auch die Gewinnsucht und Spekulation. Alles läuft auf Hochtouren, was zu einer gewissen Unrast, ja da und dort zum Tanz um das goldene Kalb führt.

Es liegt im Wesen der Technik, daß vor allem das Zähl- und Meßbare, das Zweckmäßige und das Berechenbare gilt. Die verstandesmäßigen Kräfte des Menschen werden besonders angesprochen. Adolf Portmann, ein Naturwissenschafter, mahnt, daß wir uns wehren müssen, nicht «zu Gefangenen dieser selbstgemachten Verstandeswelt» zu werden. Auch andere Seiten der Seele, das stille Schauen, das gesammelte Staunen vor den Rätseln des Lebens und den Wundern der Schöpfung, das Ergriffenwerden durch Ton, Farbe, Harmonie und Rhythmus, das Stillewerden vor der Schwere menschlicher Schicksale und vor dem Unbegreiflichen, die Ehrfurcht vor dem Geistigen und Gött-

lichen dürfen nicht verkümmern. Trotz oder gerade wegen der lärmigen Aufdringlichkeit des Seh- und Greifbaren muß heute auch der Sinn für das Unsichtbare und rational Unfaßbare geweckt, das Einswerden des Menschen mit seinem eigentlichen Wesen und göttlichen Grund gefördert werden.

Zu solchen Erscheinungen der Gesamtentwicklung unserer Zeit kommt ein Zweites: im Nahen Osten wird ein materialistisches Weltbild zur verpflichtenden Lebensauffassung. Der Westen wird dem Ansturm dieser Ideologie nur standhalten, wenn er selbst sich den tragenden Werten seiner Kultur verpflichtet weiß. Es muß aber leider heute nicht selten eine Unbekümmertheit und Unverpflichtetheit den geistigen Werten, etwa der Wahrheit, gegenüber festgestellt werden, gelegentlich selbst bei Leuten, die glauben, höhere Bildung mit der großen Kelle geschöpft zu haben und die den Humanismus und die alten Griechen gerne auf ihre Fahne schreiben. Die Frage, ob es gelingt, die innere Verpflichtung dem Geistigen gegenüber in genügendem Maße wachzuhalten und neu zu erwecken, kann zur Schicksalsfrage werden für die freiheitliche Welt. Denn es gibt für den Menschen keine wahre Freiheit ohne Bindung an das Geistige, das sein eigentliches und tieferes Wesen bestimmt.

Was können wir nun in unseren konkreten und besonderen Verhältnissen für das Geistige und somit für die Kultur tun?

Die erste und ursprüngliche Stätte für die Pflege des Geistigen ist die *Familie*. Wo die Mutter genügend Zeit findet, das Kind liebevoll in die Welt der Töne, Melodien, Farben und Verschen, in den Zauber der Märchen und Geschichtchen einzuführen, wo schon daheim geistige und religiöse Werte vorbehaltlos gelten, da wird der entscheidende Grund für die weitere Entwicklung gelegt. Förderung der gesunden Familie, in welcher die Mutter nicht auswärts arbeitet, sondern in erster Linie für ihre Kinder da ist, ist schon Förderung des Geistigen. Wo hingegen alles Augenmerk auf die materielle Produktion gelenkt ist, kann auch die Mutter bedenkenlos in den Arbeitsprozeß und das Kind in die staatliche Erziehungs- oder Abrichtungsanstalt eingegliedert werden.

Die erste und in der Regel heute die einzige öffentliche Bildungsstätte ist in der Berggemeinde die *Volksschule*. An unsere Land- und Berggemeinden denken wir im folgenden besonders, da sie für Graubünden, neben drei Städten und etlichen weiteren größeren Kulturzentren, charakteristisch sind. Man stelle sich einmal ganz nüchtern die Frage: Was wären unsere Dörfer und Gemeinden ohne die Schulen? Eine geistige Verarmung und Leere würde auf den Schritt folgen, und gerade auch die junge Bauerngeneration wäre ihrem schönen und vielseitigen Beruf, der heute gegenüber früher neue Probleme und höhere Anforderungen stellt, nicht gewachsen. Vor allem aber, der Sinn für das, was über das Brauchbare und Nützliche hinausgeht und unserem Leben erst tieferen Sinn und Inhalt gibt, würde vollends verkümmern. Denn die Volksschule führt ja nicht nur in die notwendigen Techniken des Lesens, Schreibens und Rechnens ein, sie weckt in den Kunstfächern, im Musizieren und Malen, in Handarbeiten und im Modellieren, auch die Freude am Erleben und Schaffen des Schönen, sie weckt die Ehrfurcht vor Wahrheit und Recht, vor der Schöpfung und dem Schöpfer.

«Die Schule ist der Diener des Geistes.» ... Gewiß, die Schule ist nicht der einzige Träger des Geistes. Aber sie ist sein mächtigster Diener.» Diese prägnanten Worte stammen von Pater L. Räber, dem Rektor von Einsiedeln, und erhellen unmißverständlich die grundlegende Bedeutung der Schule in unserer Zeit und insbesondere im abgelegenen Bergdorf. Schaffen wir durch Schulverlängerung und zeitgemäße Gestaltung der Schulräume und -anlagen günstige Voraussetzungen für die Erfüllung dieser Aufgaben. Denn wahre Bildung verträgt keine Hast, sondern braucht Zeit, Ruhe und Sammlung, dies wieder heute mehr als früher, weil so viele andere Eindrücke auf die Jugend einwirken.

Man sagt etwa, unsere Halbjahresschulen hätten bisher ihre Aufgaben gut erfüllt, und es seien auch daraus tüchtige Menschen hervorgegangen. Gewiß, man vergißt jedoch häufig, daß die Ansprüche an den einzelnen und an die freiheitliche Welt heute größer sind als früher und daß bei kurzer Schuldauer tatsächlich wenig Zeit bleibt, um neben einer Wissenswelt auch jene Wertwelt aufzubauen, auf die es heute vor allem ankommt. Ihre eigentliche Bedeutung als Erziehungs- und Bildungsstätte hat die Volksschule erst dort, wo sie auch das Gewissen und die Gesinnung läutert, wo sie die Empfänglichkeit und Tatbereitschaft für die höheren Werte weckt.

In unseren Dörfern kann die Schule auch dazu beitragen, die Jugend zu verwurzeln, die Liebe zu den Tieren und Pflanzen zu entfachen, den Sinn für die Werte des ländlichen und bäuerlichen Lebens in den jungen Herzen keimen zu lassen. Welch reiche Möglichkeiten bieten sich hier dem Landlehrer! Denn im allgemeinen hängen die Bauernkinder am Hof und an ihren Tieren, wenn daheim und in der Schule diese Freude geteilt wird. Eine kleine Erinnerung mag dies etwas erhellen: Für uns Knaben war jeweils der Tag im Frühsommer, an welchem unsere Alpgenossenschaft das Vieh zum erstenmal auf die Weide ließ, kurzerhand «der erste Tag», welcher stets sehnsüchtig erwartet wurde. Dieser Tag bedeutete für uns einen größeren Einschnitt im Jahresablauf als etwa der Neujahrstag. Wenn die Kühe und das Jungvieh stolz und voll Übermut auf die saftigen Weiden sprangen und vor der versammelten Bauernschaft im Ringen die Kräfte maßen, da jubelte unser Herz. Und im Herbst in unseren Aufsätzen berichteten wir vom «ersten Tag» und von Erlebnissen auf der Alp und mit den Tieren.

Der volksverbundene und ortsgebundene Volksschullehrer muß heute das vordringlichste Anliegen des Volkes selbst und der Behörden werden.

Nur durch eine höhere Wertung der Erziehungs- und Bildungsaufgabe wird es möglich sein, auf die Dauer Bedingungen zu schaffen, die den tüchtigsten und besten Söhnen und Töchtern des Landes nicht nur Ansporn sind, sich dem Lehrerberuf zuzuwenden, sondern ihn auch in der Heimat auszuüben.

Die Schulen mit vorwiegend ortsgebundenen Lehrern, die nicht jeden Samstag in die Stadt oder ins Sportzentrum rattern, sind auch Voraussetzung für die möglichste *Förderung des kulturellen Lebens im Dorf.* Wo nicht in der Schule die Freude an Gesang und Musik, am guten Buch und Bild, am Theater, an Spiel und gemeinsamen Leibesübungen geweckt wird, fällt es überaus schwer, aus den Reihen der Jugendlichen und Erwachsenen einen Chor oder Musikverein, eine Theater- oder Lesegruppe, einen Spiel- oder Turnverein zusammenzubringen. Aber auch wo die Lehrkräfte immer wieder wechseln oder wo man sich gar für je drei Monate mit Seminaristen bedient, kann ein gesundes und andauerndes Vereinsleben kaum aufkommen. Der Einsatz der Seminaristen in den letzten sieben Jahren hat leider bei oberflächlicher Beurteilung dieser Sachlage nicht selten zur Auffassung geführt, daß es ja schließlich auch so gehe, indem die Kinder der betreffenden Dörfer doch immerhin die Schulen besuchen können. Daß aber der starke Wechsel der Lehrkräfte nicht nur die Kontinuität in der Erziehungs- und Bildungsarbeit der Lehrer beeinträchtigt, sondern auch deren Tätigkeit als Vermittler und Förderer der Dorfkultur, wird häufig übersehen.

Das kulturelle Leben im Dorf hängt weitgehend von der Persönlichkeit der Lehrer und Pfarrer ab. Von ihnen gehen Anregungen aus; sie haben hier und dort die Leitung oder geistige Führung zu übernehmen. Was in dieser Richtung geschieht, ist heute entscheidend für die Erhaltung oder Neuerweckung der Dorfkultur, die sonst unter den so vielen Einwirkungen aller Art zu zerbröckeln droht. Zu erstreben ist auch eine intensivere *Kursarbeit* in den Dörfern, etwa in Frauenhandarbeit, Modellieren, Holzarbeiten, Schnitzen. Solche Arbeitsgruppen fördern die Gemeinschaft wie den Sinn für das Schöne und somit die Volkskultur überhaupt.

Die *Vereine und Spiel- und Arbeitsgemeinschaften* sollten in ihrer Bedeutung für die Landbevölkerung nicht unterschätzt werden. Sie führen die Menschen aus den oft einsamen Höfen zusammen, bringen Geselligkeit, Erheiterung, Bereicherung. Wo im Dorf das kulturelle Leben gepflegt wird und die Schulentlassenen wertvolle Anregung, Belehrung und Unterhaltung erfahren, kann schon dadurch auch der Abwanderung etwas gesteuert werden. Wenn hingegen «gar nichts läuft», zieht schon deshalb mancher Jugendliche in die Stadt. Die Abwanderung aus den Gebirgstälern, die schon heute in manchem Dorf einen gemischten Chor der Ledigen, wie es früher Brauch war, nicht mehr zustande kommen läßt, weil im Winter fast keine Ledigen im Dorf bleiben, diese Abwanderung ist nicht nur ein wirtschaftlich bedingtes, sondern auch ein geistiges Problem. So unumgänglich eine viel umfassendere wirtschaftliche Hebung des Bauernstandes, insbesondere der Berglandwirtschaft ist — man vergleiche etwa die diesbezüglichen Aufwendungen in nordischen Staaten, wo eine sehr hohe Besteuerung alkoholischer Getränke größere Beiträge an die Landwirtschaft ermöglicht —, ebenso notwendig ist die gleichzeitige Förderung des kulturellen Lebens unserer Dörfer, die weitgehend von der Schule und den Lehrern ausgeht. Ist man sich dieser Zusammenhänge bewußt? Oder ist es nicht auch bei uns oft so, daß, wem etwa die Leitung und Aufsicht über das Steuerwesen obliegt, höhere Wertung zukommt als entsprechenden Funktionen im Bereiche des Geistigen? Denn die Steuermänner bringen viel zählbares, klingendes Geld ein; die Schulen und die kulturellen Institutionen aber brauchen Geld.

Eine weitere Einrichtung zur Förderung des kulturellen Lebens unserer Dörfer wäre die *Fortbildungsschule.* Sie ist heute viel dringender geworden als vor noch wenigen Jahrzehnten. Auch sie könnte der Abwanderung entgegenwirken, und sie vor allem könnte der Pflege des Geistes dienen, weil sie sich an schon reifere Jugendliche und Erwachsene wendet. Sie dürfte aber nicht nur das Brauchbare und Nützliche lehren wollen, sondern auch mit einigen Dichtern und Denkern, mit Lebensfragen und staatskundlichen Problemen vertraut machen. Die erfreulichen Erfolge in einzelnen Dörfern, in letzter Zeit besonders in Lavin unter der Führung eines initiativen Geistlichen haben gezeigt, daß ein Bedürfnis für eine sinnvolle Weiterbildung bei der Landbevölkerung besteht. Da jedoch der Unterricht an Fortbildungsschulen auch in erster Linie die Lehrer beansprucht, ist im Augenblick die Einführung solcher Schulen wieder durch den großen Wechsel der Lehrkräfte sehr erschwert. Auch im Blick auf diese sehr dringenden Aufgaben ist der ortsgebundene Lehrer zu erstreben. Neben den Lehrern aber wären auch Förster, Juristen, Ärzte, Geistliche, Hauswirtschafts- und Arbeitslehrerinnen beizuziehen. Das Ziel ist, zu erreichen, daß bald auch bei uns, wie etwa in St. Gallen, alle schulentwachsenen Jünglinge und Töchter noch eine Fortbildungsschule besuchen. Die finanziellen Opfer sind heute durchaus zumutbar, wenn man bedenkt, was für unsern Bergkanton auf dem Spiele steht. Nur durch gemeinsame und tatkräftige Anstrengungen auf den verschiedenen Gebieten können die kulturellen Aufgaben unserer Zeit gelöst werden.

Sowohl für die Volksschule wie für die Fortbildungsschulen gelten folgende Worte von Pater L. Räber: «Der Träger der Schule ist das Volk. Wohl und Weh ihrer Zukunft liegen in seiner Hand. Sein Ja ermöglicht viel, sein Nein verhindert viel. Ist sich das Volk dieser Folgen bewußt? Noch mehr: Sind sich auch alle Behörden bewußt, um was es heute geht? Es geht um unsere Existenz — wirtschaftlich und geistig. Das Abendland steht in der Bewährung. Und ob es sich bewährt, ist noch nicht entschieden. Dies aber scheint uns sicher: Die Entscheidung wird vor allem eine geistige sein.»